

Geistesblitze, Erleuchtungen und grosse Einsichten: Offenbarungen – von tief profan bis hoch religiös

DOSSIER > SEITEN 5–8



ILLUSTRATION: DANIEL LACHENMEIER

reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 5 | MAI 2014
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > SEITE 13



Verbotene Liebe: Homosexualität ist in vielen afrikanischen Staaten ein Delikt (gestellte Szene)

«Ohne diese Solidarität würde ich verzweifeln»

ASYL/ In Afrika werden Homosexuelle wie O. verfolgt. Er floh in die Schweiz. Jetzt droht ihm die Ausschaffung. Im Gefängnis erzählt er seine Geschichte.

«Es ist unglaublich! Von draussen höre ich die Rufe der Demonstranten: «Freiheit für O.» und «Solidarität mit allen Homosexuellen überall». Ich klopfe an die Scheibe meiner Gefängniszelle in Bern, versuche, mich bemerkbar zu machen, sehe, dass einige meiner Freunde und Freundinnen mich erkennen. Es ist überwältigend, ihre Solidarität zu spüren. Sie hält mich am Leben. Sonst würde ich nachts in der Zelle durchdrehen.

Aber ich will nicht verzweifeln. Eine Freundin brachte mir die Lebensgeschichte von Nelson Mandela. Wenn er es 28 Jahre in Gefangenschaft ausgehalten hat, kann auch ich die Ungewissheit ertragen, ob ich doch noch Asyl erhalte und ob ich meinen Geliebten je wiedersehe. Während ich in der Schweiz bin, ist mein Freund wieder ausgeschafft worden. In unserem Heimatdorf im Süden Nigerias musste er sich exorzistischen Ritualen unterziehen. Nackt wurde er auf einem Anhänger durchs Dorf gezogen. Er wurde gedemütigt, bis er sich von seiner Homosexualität lossagte. Wie es ihm jetzt geht, weiss ich nicht.

VERTEUFELT. Bis 2005 führte ich in unserm Dorf im Süden Nigerias ein gutes Leben. Ich war der Sohn des Dorfpastors. Als Heilpflanzenkundiger hatte ich mir einen Namen gemacht. Es gelang mir, ein entzündungshemmendes Mittel aus einer Pflanze zu gewinnen. Frauen mit Unterleibsbeschwerden kamen zu mir; ich konnte ihnen ebenso helfen wie von Zahnschmerzen Geplagten. Ich hatte mein Auskommen, alles lief bestens, bis ich mich zu meinem Freund, meiner grossen Liebe bekannte.

Von einem Tag auf den anderen spürte ich ungläubliche Feindseligkeit. Ich wurde verteufelt. Starb ein Kind bei der Geburt, war ich schuld an

dem Unglück. Eines Nachts brachen aufgehetzte Dorfbewohner in mein Haus ein, fesselten meinen Freund und mich, griffen uns mit Messern an. Die Schnitte auf meinem Rücken sind noch heute sichtbar. Das Schlimmste daran: Anführer des Mobs war mein eigener Vater, für den Homosexualität eine unglückbringende Todsünde ist.

VERFOLGT. Einzig ein Cousin stand zu mir. Er verhalf uns zur Flucht nach Lagos. Meine Mutter, mit der ich sehr verbunden bin, habe ich seither nie mehr gesehen. In der Anonymität der Hauptstadt lebten ich und mein Freund zunächst unbehelligt. Niemand kannte unser Geheimnis. Mein Geschäft mit den Heilpflanzen brachte mir gutes Geld.

Doch nach vier Jahren holte mich die Vergangenheit ein: Verwandte spürten uns in Lagos auf, hetzten die Nachbarn gegen uns auf und bedrohten uns. Wiederum mussten wir fliehen. Schlepper brachten uns mit einem Transporter durch die Wüste nach Marokko, danach in einem Schlauchboot nach Spanien. Während der Überfahrt fiel zeitweise der Motor aus. Ich dachte, wir sterben. Mit knapper Not gelangten wir ans Ufer. Später schafften wir es in die Schweiz.

VERSTECKT. Hier wurde mein Asylantrag abgelehnt. Die Schweizer Behörden argumentieren, ich könne ja in Lagos meine sexuelle Orientierung verstecken, dann wäre ich nicht an Leib und Leben gefährdet. Doch das stimmt nicht. Ich bin als Homosexueller gebrandmarkt, seit 2013 gilt Schwulsein als Verbrechen: mir droht eine Haftstrafe von bis zu 14 Jahren

Hetze gegen Schwule in ganz Afrika

In Afrika ist gleichgeschlechtliche Liebe weitherum verpönt. In jüngster Vergangenheit wurde die Diskriminierung in mehreren Staaten verschärft. Seit Mai 2013 gilt Homosexualität in Nigeria offiziell als Delikt. Bei Vergehen droht Haft bis zu 14 Jahren, in Ugan-

da gar lebenslänglich. Die staatliche Schwulenhatz wird durch evangelikale Christen gestützt – aber auch durch die katholische Bischofskonferenz Nigerias.

ASYLGRUND. Am 7. November 2013 entschied der Gerichtshof der Europäischen Union in Luxemburg, dass Homosexuelle eine «soziale Gruppe» im Sinne der Genfer

Flüchtlingskonvention seien: Es könne nicht erwartet werden, dass sie ihre Sexualität verbergen würden, um nicht verfolgt zu werden. Schwule und Lesben, die in ihrem Herkunftsland an Leib und Leben bedroht seien, müssten als Flüchtlinge anerkannt werden. Das Bundesamt für Migration hat bisher den europäischen Leitentscheid nicht übernommen. **SU**



BILD: ANNETTE BOUTELLIER

PORTRÄT

Là-haut sur la montagne

GILBERT HIRSCHI. Ein Dokumentarfilm über eine Gesamtschule zuhinterst im Neuenburger Jura begeistert derzeit Filmjürs und Publikum. Ein Augenschein beim Schulmeister aus «Tableau noir». > SEITE 12

POLITIK

Beruf oder Ausbeutung?

PROSTITUTION. Käuflicher Sex polarisiert: Soll Prostitution verboten, liberalisiert oder besser reglementiert werden? Der Bund setzt auf mehr Rechtssicherheit für Prostituierte – die EVP auf Verbot. > SEITE 3



BILD: ISTOCK

KIRCHEN

Immer mehr Austritte

STATISTIK. Auch dieses Jahr muss die Reformierte Landeskirche Aargau einen zunehmenden Mitgliederschwund verkraften. Das veranlasst sie, immer kräftiger die Werbetrommel zu rühren. > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Maibummel, Open-Air-Gottesdienst, Orgelkonzert, Krabbelgruppe und Biblidrama: Die Veranstaltungen Ihrer Kirchgemeinde finden Sie im 2. Bund. > AB SEITE 13



Die reformierte Kirche im Werbefieber

STATISTIK/ Gutscheine, ein Blog, Plakate und persönliche Briefe: Die Reformierte Landeskirche rührt kräftig die Werbetrommel, um den Mitgliederschwund aufzuhalten.

Würde die Reformierte Landeskirche Aargau jedes Jahr so viele Mitglieder verlieren wie 2013, müsste man die Institution in achtzig Jahren auflösen. 2746 Personen traten aus den 75 Kirchgemeinden aus – neun Prozent mehr als im Jahr 2012. Zwar nahmen auch die Eintritte gegenüber dem Vorjahr zu (2013: 290, 2012: 259), doch diese können den Verlust nicht ausgleichen. Der Trend ist deutlich: In der ganzen Schweiz kehren immer mehr Menschen den Kirchen den Rücken zu, sowohl auf reformierter als auch auf katholischer Seite. Letztere schrumpft allerdings bedeutend weniger, nicht zuletzt deshalb, weil unter den Zugewanderten relativ viele Katholiken sind. Während noch 38.2 Prozent der Bevölkerung über fünfzehn Jahren römisch-katholisch sind, sind es bei den Reformierten nur 26.9. Konfessionslose machen rund ein Fünftel aus.

In Sachen Religion haben die christlichen Landeskirchen in den letzten vierzig Jahren ihr Monopol verloren. Sie sehen sich nicht nur einer religiösen

Pluralität, sondern auch einer wachsenden innerchristlichen Vielfalt gegenüber: Evangelikale und charismatische Gemeinschaften finden insbesondere unter jüngeren Menschen Zuspruch und führen zu Konkurrenzsituationen auf reformiertem Terrain.

DISTANZ. Nur wenige geben auf den Austrittsformularen an, weshalb sie genug haben, praktisch niemand wünscht ein Austrittsgespräch. Beide Landeskirchen begegnen am häufigsten den Gründen «zu grosse Distanz zur Kirche» und, damit verbunden, «finanzielle Überlegungen, Einsparung der Kirchensteuer». Viele wurden in eine Konfession hineingeboren, wuchsen aber in nicht-religiösen Verhältnissen auf, weshalb sie früher oder später in der Mitgliedschaft keinen Sinn mehr sehen.

Auf katholischer Seite führen immer wieder auch Ereignisse zu Austritten, etwa Missbrauchsskandale oder Unzufriedenheit mit der Hierarchie und dem Machtgebaren einiger Repräsentanten

der Kirche. Diese können auf die reformierte Kirche abfärben: Nach Diskussionen über pädophile Priester verlor die Reformierte Landeskirche Aargau im Jahr 2010 gleich 3600 Mitglieder mehr als im Vorjahr.

UNGEBUNDEN. Ungünstig wirkt sich auch die zunehmende Mobilität der Menschen aus. Bis in die Siebzigerjahre verbrach-

Verteilung der Kosten

Die Kirchensteuer wird von den Landeskirchen zur Finanzierung ihrer Kosten erhoben. Der Verteilschlüssel einer Aargauer Kirchgemeinde sah im Rechnungsjahr 2012/13 zum Beispiel so aus: 59 % der Einnahmen wurden für Personalkosten aufgewendet, 32 % für den Sachauf-

wand (z. B. Druckkosten, Betriebskosten, Kosten für die Organisation von Lagern und Veranstaltungen, Unterhaltskosten für Immobilien). Die Beiträge an andere (z. B. soziale Institutionen, kulturelle Einrichtungen) schlugen mit 3,5 % zu Buche, für Passivzinsen (Hypotheken auf Immobilien) wurden 5 % aufgewendet, und rund 1 % für Verschiedenes.

ten zahlreiche Menschen ihr ganzes Leben im gleichen Ort und fühlten sich dadurch auch mit der Kirche verbunden, in der sie Rituale der verschiedenen Lebensphasen im Familien- oder Freundeskreis miterlebten. Heute zieht eine Person jedoch häufiger um und verliert damit den Bezug nicht nur zur Herkunftsgemeinde, sondern zur Institution Kirche überhaupt. Dies ist nicht zuletzt der Grund, dass der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) derzeit ein einheitliches Erscheinungsbild diskutiert. Wenn ein Kirchenmitglied an einen neuen Ort wechselt, soll die Kirche dort wiedererkennbar sein: im Schriftzug, in der Farbe der Kommunikationsmittel, im Internetauftritt. Auch die aktuelle Verfassungsreform zielt darauf ab, den Reformierten durch mehr Einheit mehr Stärke zu verleihen.

GROSSE KAMPAGNEN. Auf kantonalkirchlicher Ebene hat man schon vor einer Weile erkannt, dass Taufe, Konfirmation und die kirchliche Zeitung nicht ausreichen, um die Mitglieder bei der Stange zu halten. So lancierte die Aargauer Landeskirche 1997 eine erste Plakatkampagne, um auf die Verdienste der Kirche aufmerksam zu machen. Auch bei den folgenden Kampagnen, an der sich immer mehr Kantonalkirchen beteiligten, war sie mit von der Partie, die meisten lancierte sie gar selbst. Für viel Aufmerksamkeit sorgte etwa 2011 die Kampagne «Kirchenglücksspiel». Die Diakoniekampagne «Hoffnungstreifen», die am 12. Mai startet, wird die bisher grösste sein. Noch nie beteiligten sich so viele reformierte Kirchgemeinden, erstmals wird in vier Landessprachen übersetzt.

KLEINE ZEICHEN. Inzwischen versucht es die Landeskirche auch mit niederschwelligeren Aktionen. So ist sie seit Anfang 2014 beim Portal kircheneintritt.ch mit dabei, das den Eintritt in die Kirche so leicht machen soll, wie dies der Austritt bereits seit Längerem ist: reduziert auf wenige Klicks. Auch erhalten Paare, die in einer reformierten Kirche heiraten, seit Januar einen Gutschein für einen Verwöhnabend, gültig für eines von verschiedenen Angeboten seitens der Kirche.

BEZIEHUNGSARBEIT. Ein Blog auf dem Internetportal der Landeskirche gibt seit Februar Einblick in den Alltag der Kirchgemeinden. Und schliesslich bereiten die Reformierten Landeskirchen Aargau und Zürich Landeskirchen zurzeit das Projekt «Ein Leben lang Mitglied bleiben» (siehe Interview unten) vor, das die Beziehung zum einzelnen Mitglied stärken soll. Dies vor allem im Zeitraum emotionaler Momente wie Taufe, Konfirmation, Trauung und Beerdigung. Ob es hilft, wird die nächste Statistik zeigen.

ANOUK HOLTHUIZEN

«Man könnte durchaus an einem Revival des Glaubens arbeiten»

WERBUNG/ Statt aus passiven Mitgliedern aktive machen zu wollen, muss die Kirche ihnen den Gegenwert ihrer Mitgliedschaft bewusst machen, sagt Werbespezialist Guido Wietlisbach.

Guido Wietlisbach, die Kirche verliert zunehmend Mitglieder. Kann Werbung diese Entwicklung aufhalten?

Kommunikationsmassnahmen bestehen aus zwei zentralen Einheiten: dem Inhalt sowie der Art und Häufigkeit, in der zu den «Kunden» Kontakt hergestellt wird. Nur zu rufen reicht nicht, es ist entscheidend, was gerufen wird. Hier muss die Kirche die richtigen Antworten auf die Beweggründe der Austretenden finden. Es reicht nicht, einfach mehr aufzufallen, gefragt ist mehr Relevanz der Botschaften für jene Personen, die im Zentrum der jeweiligen Massnahme stehen.

Was muss die Kirche konkret tun?

Sie muss vermitteln können, weshalb es Sinn macht, Mitglied zu bleiben.

Üblicherweise strebt die Kirche danach, aus passiven Mitgliedern aktive zu machen. Vielleicht ist der erste notwendige Schritt derjenige, zu akzeptieren, dass vermutlich die Mehrheit den Gegenwert für ihre Mitgliederbeiträge nicht darin sieht, sich aktiv am Gemeindeleben zu beteiligen. Diese gewünschte Passivität muss die Kirche ernst nehmen. Dass dies auf Ebene der Kirchgemeinden nicht so einfach akzeptiert werden kann, ist verständlich. Daneben muss die Kirche ihre Leistungen hervorstreichen: Ich denke da zum Beispiel an die zahlreichen sozialen Dienste fürs Allgemeinwohl, die sie anbietet.

Worin könnten die passiven Mitglieder denn einen persönlichen Gegenwert erkennen?

Zentral sind sicher die Leistungen der Kirche in wichtigen Momenten im Leben: bei der Taufe, Konfirmation, Hochzeit und Beerdigung. Das sind emotionale Momente, in denen sich auch passive Mitglieder mit der Kirche verbunden fühlen können, obwohl sie vielleicht eher der Tradition wegen da sind als wegen einer religiösen Überzeugung. Diese Momente sind ein besonderes Potenzial, um die Beziehung zu Mitgliedern zu pflegen.

Und wie kann die Kirche das bewerben?

Entscheidend ist, die richtigen Botschaften zum richtigen Zeitpunkt den richtigen Adressaten zukommen zu lassen. Das entwickeln wir momentan im Projekt «Ein Leben lang Mitglied bleiben». Wir

fragen uns, in welchen Lebensphasen die Kirche wie Kontakt herstellen soll. Zum Beispiel durch Briefe mit passenden Botschaften im jeweiligen Lebensabschnitt, oder auch mit Einladungen zu einem Anlass. So fühlt sich ein Mitglied ernst genommen – übrigens der wichtigste Faktor, damit ein «Kunde» bei einem «Produkt» bleibt.

Darf die Kirche eigentlich auch für den Glauben werben?

Man könnte durchaus an einem Revival des Glaubens arbeiten, das bewirkt, dass Mitglieder das Wort Glauben nicht nur mit – aus ihrer Sicht – verstaubten Handlungen assoziieren. Es gab in Singapur eine tolle Kampagne sämtlicher christlichen Kirchen, die den Glauben in dieser sehr konsumorientierten Gesellschaft erfrischend rüberbrachte. Es waren «Nachrichten» von Gott wie «Ich liess diesen Apfel extra für dich wachsen: Dein Gott» per Radio, Plakaten und SMS. Sie vermittelten Aufgehobensein, eine alles umfassende Kraft – also etwas, an das die meisten irgendwie glauben. Die Kampagne fand sehr grosse Beachtung.

ANOUK HOLTHUIZEN

Statistik der Kirche 2013

EIN- UND AUSTRITTE. 2746 Personen traten 2013 aus den 75 Aargauer Kirchgemeinden aus. Die Zahl der Austritte nahm damit gegenüber dem Vorjahr um 9 Prozent zu. Die Zahl der Eintritte ist mit 290 ebenfalls gestiegen, um 12%. Sie kompensierten 10,6% der Austritte. Ende 2013 hatten die Aargauer Kirchgemeinden 178 130 Mitglieder.

KASUALIEN. Die 155 Pfarrer der Landeskirche taufte 1047 Kinder (Vorjahr: 1193), konfirmierten 1698 junge Erwachsene (Vorjahr: 1838), trauten 254 Paare (Vorjahr: 262) und feierten 1995 Abdankungen (Vorjahr: 2016). Während die Zahlen der Abdankungen und Trauungen fast gleich geblieben sind, gingen die Taufen um 14%, die Konfirmationen um 8% zurück. Bei 94 der 254 Traupaare kamen Braut oder Bräutigam aus einer anderen Kirche. Nur bei 10% der Brautpaare war ein Partner konfessionslos.



Guido Wietlisbach, 52

ist CEO der Werbeagentur Wirz Wietlisbach Dialog. Er entwarf den Auftritt der Kampagne «Hoffnungstreifen» und begleitet die Arbeitsgruppe, die das Programm «Ein Leben lang Mitglied bleiben» entwickelt.

«Das ist kein Job wie jeder andere»

PROSTITUTION/ Im öffentlichen Diskurs rund um den käuflichen Sex sollte es vermehrt auch um Würde gehen, sagen eine Theologin und eine Politikerin.



Beruf oder Ausbeutung? Prostitution polarisiert

In der Schweiz ist die Prostitution erlaubt. Ein Verbot wie in Schweden ist nicht in Sicht. Ein jüngst im Auftrag des Eidgenössischen Justizdepartements (EJPD) publizierter Bericht kommt im Gegenteil zum Schluss: «Ein vollständiges Prostitutionsverbot oder die Freier-Bestrafung nach dem Schweden-Modell würde die erhoffte positive Schutzwirkung nicht entfalten und die Wirtschaftlichkeit unzulässig einschränken.»

Liberalisierung statt Restriktionen – dies das Rezept einer Gruppe von Experten aus Bundesverwaltung, Kantonsbehörden und Frauenschutzorganisationen. 26 Massnahmen präsentiert das richtungsweisende Dokument – so zum Beispiel die Schaffung von zusätzlichen Schutzwohnungen und Beratungsstellen für Opfer von Menschenhandel.

WÜRDELOS. Das Thema spaltet: In den eidgenössischen Räten sind mehrere Vorstösse hängig, die in ganz unterschiedliche Richtungen zielen. Mit dem liberalen Kurs nicht einverstanden ist die Berner EVP-Nationalrätin Marianne Streiff-Feller. Per Postulat forderte sie den Bundesrat 2013 auf, ein Prostitutionsverbot à la Schweden auch für die Schweiz zu prüfen. «Das Schweden-Modell hat zu einem starken Rückgang der Prostitution und damit auch der sexuellen Ausbeutung und des Menschenhandels geführt», ist sie überzeugt. In Deutschland hingegen habe laut Studien der Menschenhandel mit der Liberalisierung zugenommen.

Streiff bedauert, dass sich die Schweiz der aktuellen Entwicklung in Europa entgegenstellt: «Es braucht wissenschaftliche Analysen, die aufzeigen, welche Erfahrungen andere Länder mit ihrer restriktiven Gesetzgebung gemacht haben.» Der EJPD-Bericht lege den Fokus dagegen eindeutig auf eine nationale Optik. Für die Vertreterin der Evangelischen Volkspartei, die christliche Werte in der Politik vertritt, geht es aber noch um etwas anderes: «Es entspricht nicht der Würde einer Frau, ihren Körper zur Verfügung zu stellen.»

ARBEITSVERTRAG. Anders sehen es die in die Studie involvierten Arbeitsgruppen: Sie fordern rechtliche Anpassungen, damit die Frauen ihren Beruf in Würde ausführen können. Konkret sollen Verträge aus dem Sexgewerbe nicht mehr als «sittenwidrig» gelten, wie dies das Bundesgericht noch 1985 in einem Grundsatzenscheid festgehalten hatte. Bereits 2013 räumte im Kanton Zürich ein erstinstanzliches Urteil einer Prostituierten erstmals das Recht ein, einen ausstehenden Freierlohn gerichtlich einzutreiben; damit wurde die Qualifizierung als «sit-

tenwidrig» in Frage gestellt. Der Berner Grosse Rat preschte 2012 mit einem kantonalen Prostitutionsgesetz vor, das die «Sittenwidrigkeit» der Prostitution aufheben will. Auf Bundesebene reichte der Tessiner FDP-Nationalrat Andrea Caroni letztes Jahr ein Postulat ein, mit dem er klassische Arbeitsverträge im Sexgewerbe legitimieren will.

Prostitution – ein gewöhnlicher Job, mit Rechten und Pflichten für beide Parteien? Die katholische Theologin Béatrice Bowald hat dazu eine Dissertation aus theologisch-ethischer Perspektive verfasst. Zwar handle es sich, so Bowald, um eine Erwerbstätigkeit. Doch: «Wenn Prostitution ein Job wie jeder andere ist,

«Gelingende Sexualität ist ein wechselseitiger Austausch zwischen Partnern und keine monetäre Tauschbeziehung.»

•••••

BÉATRICE BOWALD

haben wir keinen Grund mehr, hinzuschauen und die Werte, die dieser Haltung zugrunde liegen, zu hinterfragen.»

SINNFRAGE. Im Zentrum steht für Bowald die Sinnfrage: «Es gehört zu uns Menschen, dass wir danach fragen, wie menschliches Leben gelingen kann. Von dieser Frage nach dem Sinn darf der Bereich der Sexualität nicht ausgeklammert werden.» Zur gelingenden Sexualität gehöre «ein wechselseitiger Austausch zwischen zwei Menschen – und nicht eine monetäre Tauschbeziehung». Sexualität ist für sie ein Bereich, der in besonderem Mass mit der Integrität einer Person verbunden ist. Damit sei primär nicht ein moralisches «Wohlverhalten» gemeint, sondern ein Bereich, der besonders verletzlich ist und daher besonders geschützt sein will.

Auch aus theologischer Sicht vertritt sich Prostitution laut Bowald nicht mit einem christlichen Selbstverständnis. Sie bezieht sich dabei auf den ersten Korintherbrief 6, 12-20, in dem Paulus den «Christenmännern» ins Gewissen redet, Prostituierte zu meiden, um nicht den eigenen Leib als «Tempel des heiligen Geistes» zu entweihen.

Für ein Verbot ist sie aber – anders als Streiff – nicht. Im Punkt der Sittenwidrigkeit geht sie mit der Studie gar einig: «Die Aufhebung bringt für die Frauen Rechtssicherheit.» Und dies sei – auch aus feministischem Blickwinkel – zu begrüssen.

SANDRA HOHENDAHL-TESCH

FORUM. Prostitution – verbieten oder regulieren? Diskutieren Sie mit. www.reformiert.info

Wie fair produziert sind die SBB-Uniformen?

BFA-KAMPAGNE/ Christliche Hilfswerke wie Brot für alle fordern von der SBB: Uniformen und Berufskleider sollen den Näherinnen in der Dritten Welt faire Arbeitsbedingungen garantieren.

Sauber und adrett kommen die Pöstler in ihren Berufskleidern daher. Und das Post-Outfit ist fair produziert – ohne Kinderarbeit, ohne erpresste Überstunden. Für die Näherinnen gibt es einen existenzsichernden Lohn. Dafür bürgt die Fair Wear Foundation (FWF), der die Schweizer Post 2012 beigetreten ist.

Sauber und adrett gekleidet sind auch die SBB-Kondukteure. Aber ist bei den Textileinkäufen – jährlich in der Höhe von sieben Millionen Franken – alles sozial und sauber? Diese Fragen werfen die Hilfswerke «Brot für alle», «Fastenopfer» und «Partner sein» auf. Mit einer Petition im Rahmen der vorösterlichen Kampagne forderten sie: «Die SBB soll fair

hergestellte Textilien einkaufen!» Wie die Post solle auch sie der FWF beitreten.

Der Bahnkonzern, der in seinem Nachhaltigkeitsbericht «faire und verantwortungsvolle Einkaufspolitik» als Eckpfeiler angibt, will indes beim Kleiderkauf nichts falsch gemacht haben. Denn die SBB sei, so Pressesprecher Reto Schärli, Mitglied der Business Social Compliance Initiative (BSCI). Diese Initiative setze sich für faire Arbeitsbedingungen in der Kleiderindustrie ein.

SOZIALLABEL. Doch das genügt den Petitionären nicht. Urs Walter, Medienbeauftragter von «Brot für alle», wendet ein, dass die Betriebskontrollen der BSCI



Pöstler-Kleidung: Fair produziert

erst nach Absprache mit dem Unternehmen durchgeführt würden. «FWF setzt dagegen auf Gespräche ausserhalb des Unternehmens mit Gewerkschaften und Näherinnen.» Die SBB zeigt sich offen gegenüber der Petition. Schon zum Zeitpunkt, als die Unterschriften gesammelt wurden, fanden Gespräche mit der Präsidentin der FWF, Erica van Doorn, statt. Eine Mitgliedschaft wird geprüft.

Urs Walter betont, dass die Hilfswerke nicht nur die SBB im Visier haben, son-

«Die WTO darf uns nicht zwingen, soziale und ökologische Kriterien zu missachten.»

•••••

URS WALTER, BFA

dern das öffentliche Beschaffungswesen im Allgemeinen. Immerhin wird jeder vierte Steuerfranken, also ein Viertel der Schweizer Staatsausgaben, für Beschaffungen ausgegeben. Noch in diesem Jahr wird im Ständerat ein neues Beschaffungsgesetz diskutiert. Der Zankapfel: Wirtschaftsliberale Politiker wollen alle Handelshemmnisse beiseiteräumen und das staatliche Beschaffungswesen nicht mit ökologischen oder sozialen Kriterien belasten. Denn in den Vereinbarungen mit der Welthandelsorganisation (WTO) ist der Preis das oberste Zuschlagskriterium. Die WTO-Praxis kritisiert Walter scharf: «Die Handelsabkommen dürfen uns nicht zwingen, uns am schlechtesten Standard auszurichten. Soziale und ökologische Kriterien müssen im internationalen Handel berücksichtigt werden.»

HUNGERLOHN. Auf die WTO beruft sich die «armasuisse», die grosse Textilbeschafferin von Armee und Zivilschutz. 2012 hatten in Indien produzierte Zivilschutzuniformen für Schlagzeilen gesorgt. Nur 22 Rappen Stundenlohn erhielten die Näherinnen. Beispielhaft zeigt sich hier: WTO-Bestimmungen garantieren keine existenzsichernden Mindestlöhne. **DELFBUCHER**

NACHRICHTEN

Abbruchgesuch eingereicht

TURGI. Die Kirchenpflege reichte Ende März das Abbruchgesuch für die reformierte Kirche ein. Der Gemeinderat muss nun prüfen, ob dem Wunsch nach einem Planungsstopp und Abbruchverbot, den einige fordern, nachgekommen werden kann. Bis dahin liegt die Planung auf Eis. **AHO**

IN EIGENER SACHE

Regina Kriewall ersetzt Fränzi Wyss

LAYOUT. Mit dieser Ausgabe verabschiedet sich Fränzi Wyss von «reformiert.». Zwei Jahre im Layoutteam verantwortete sie gut gestaltete Seiten und Produktionsabläufe. Wir schätzten sie als liebenswerte, hilfsbereite Kollegin und wünschen ihr alles Gute. Herzlich willkommen heissen wir Regina Kriewall. Sie hat in grossen Zeitungsverlagen reiche Berufserfahrung in Gestaltung und Produktion gesammelt. **DIE REDAKTION**

Niemand rechnet mit dem Mann daheim

TAGUNG/ Frauen sollten sich angewöhnen, Erwartungen zu stellen, findet die Co-Präsidentin des Vereins Frauenaargau.

Frau Göbelbecker, 1992 fand die erste Tagung von Frauenaargau statt. Welche waren die grossen Themen für Sie als junge Frau?
Ich hatte ein Jahr davor im Rahmen des grossen Frauenstreiktags einen Streik an der Kantonsschule Baden mitorganisiert, was mir im Betragen ein «genügend» einbrachte. Ich war in Kampflaune und dachte, ich könnte die Welt verändern, Solidarität zwischen den Geschlechtern und Völkern herstellen.

Und heute?
Nach wie vor bin ich Feministin, doch sehe ich nicht mehr eine Kampfzone zwischen Frauen und Männern. Ich setze mich für gleiche Rechte und Pflichten für beide ein. Auch fühle ich mich nicht als Opfer, sondern bin mir bewusst, dass ich es selbst in der Hand habe, ob ich meine Interessen durchsetzen kann.

Wann stiessen Sie das letzte Mal gegen Rollenbilder?
Nach der Geburt unseres ersten Sohnes vor zwölf Jahre erlebte ich, was mit der «gläsernen Decke» gemeint ist. Nach der Mutterschaftspause wurde ich entlassen, obwohl ich im gleichen Pensum weiter-

arbeiten wollte. Es hiess, eine Mutter erbringe nicht die gleiche Leistung. Doch ich liess mich nicht entmutigen und suchte eine neue Stelle. Heute arbeite ich 70 Prozent und teile die Familienarbeit mit meinem Mann. Doch noch immer rechnet niemand mit einem Mann daheim. Ich werde oft gefragt, wo meine Kinder seien. Dann antworte ich: in der Tiefkühltruhe.

Wo sehen Sie noch Nachholbedarf?
Frauen verdienen weniger, sie bleiben daheim, wenn das Kind krank ist, die meisten stellen bei Mutterschaft ihren Job zurück, sie dürfen sich in der Sexualität weniger erlauben, öffentlich sollten sie nicht zu selbstbewusst auftreten. Fatal finde ich vor allem ihre ökonomische Abhängigkeit von Männern. Ich erlebe häufig Seniorinnen, die kaum Rente erhalten. Verzichtet eine Frau auf ihren Job, verliert sie viel Freiheit.

Viele Frauen wählen diese Situation wegen gesellschaftlichen Erwartungen. «Erwartungen» heisst auch die Tagung 2014.
Erwartungen spielen in der Lebensgestaltung eine enorme Rolle. Frauen müs-



Sandra-Anne Göbelbecker, 42

ist persönliche Assistentin von Nationalrat Max Chopard und Co-Präsidentin von Frauenaargau. Sie studierte Sozialarbeit, war in der Jugend- und Beratungsarbeit tätig und führt ein Geschäft. Mit ihrem Mann und drei Söhnen wohnt sie in Baden.

sen gute Mutter, sexy Partnerin, flexible Mitarbeiterin, einfühlsame Chefin sein. In Politik und Wirtschaft wird ihr Handeln schnell an ihrem Geschlecht festgemacht. Den eigenen Weg zu gehen ist nicht einfach. Die Unternehmerin Barbara Artmann, die an der Tagung spricht, sagt, dass Frauen sich angewöhnen sollten, nicht nur Erwartungen zu erfüllen, sondern auch zu stellen. Ich bin ganz ihrer Meinung.

Sie haben drei Söhne im Alter von 12, 11 und 8. Was sagen sie über Mädchen?
Der Älteste sagte kürzlich, er fände es toll, dass Mädchen offen über Gefühle sprechen. Seine beiden Freundinnen sind ihm ein Vorbild. Er trägt lange Haare. Der zweite ist beliebt bei den Mädchen, die viele Aufmerksamkeit findet er manchmal anstrengend. Für den Jüngsten sind sie kein Thema. Alle drei finden es doof, dass Jungenkleider immer braun und grau sind. Sie mögen es bunt.

Vor zwei Jahren haben Sie und Connie Fauver das Co-Präsidium übernommen. Weht jetzt ein anderer Wind?
Die Ziele, Frauen zu stärken und zu vernetzen, sind die gleichen geblieben. Neu gibt es zwei Mal pro Jahr einen runden Tisch mit allen Frauenorganisationen des Kantons. Und irgendwann würden wir die Tagung gerne für Männer öffnen. Gleichberechtigung funktioniert letztlich nicht, wenn die Männer nicht dabei sind. Bis jetzt kreist sie ums Thema Familie, und zwar in jener der gut ausgebildeten Frau. Doch Gleichberechtigung muss beide Geschlechter und alle Schichten erfassen. **INTERVIEW ANOUK HOLTHUIZEN**

FRAUENTAGUNG. Sa, 24. Mai, Infos: www.frauenaargau.ch

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92



Hans Erni

Die neue Keramikbild-Sammlung von Hans Erni
Exklusiv bei Bradford Exchange

Werte, die erhalten bleiben



Weltweit limitiert



Frühling



Sommer



Herbst



Winter

EXKLUSIV-BESTELLSCHHEIN
Reservierungsschluss 9. Juni 2014

- Ja, ich reserviere die Keramikbild-Sammlung von Hans Erni „Im Kreis der Jahreszeiten“
- Ich wünsche eine Gesamtrechnung pro Lieferung
- Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: _____ (MMJJ)

Vorname/Name *Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen*

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift

Telefon

Bitte einsenden an: **The Bradford Exchange, Ltd.**
Jöchlerweg 2, 6340 Baar
Tel. 041 768 58 58 / Fax 041 768 59 90
e-mail: kundendienst@bradford.ch • Internet: www.bradford.ch

Hans Erni gehört zu den wichtigsten Schweizer Künstlern des zwanzigsten Jahrhunderts. Mit seinem grossen Engagement für die Kunst und die guten Werte der Menschheit schuf er über Jahrzehnte ein Werk, das seinesgleichen sucht. Nun legt er mit der Sammlung „Im Kreis der Jahreszeiten“ eine seiner bemerkenswertesten Serien zum Thema „Pferd“ vor. Nicht nur weil er wie kein anderer die Physiognomie dieser Pferde künstlerisch umzusetzen weiss, sondern weil diese Gemälde von der tiefen Verbundenheit des Künstlers zur Natur geprägt sind. In der gekonnten Verbindung von kräftigen Farbönen und subtiler Strichführung schuf Hans Erni eine Komposition, die alle Kunstfreunde begeistern wird.

Reservieren Sie jetzt mit Ihrem Auftrag die komplette 4-teilige Sammlung „Im Kreis der Jahreszeiten“ von Hans Erni. Sie erhalten zunächst das erste Keramikbild zusammen mit dem Holz-Display zum Preis von **Fr. 119.00** und danach in monatlichen Abständen die weiteren Keramikbilder zum selben Preis je Lieferung automatisch zugesandt (+ Fr. 11.90 Versand und Service je Lieferung).

- Exklusiv von Hans Erni für Bradford kreiert
- Weltweite Limitierung
- Feinste Keramiktafeln
- Inklusive Display aus Holz
- Mit handnummeriertem Echtheits-Zertifikat
- Nur bei Bradford erhältlich
- 365-Tage-Rücknahme-Garantie

Grösse der Keramik-Tafeln: ca. 20 x 20 cm
Länge inklusive Display: ca. 90 cm

Reservieren Sie Ihr Exemplar schon heute!



Dank dem speziellen Display und der quadratischen Bildgestaltung können Sie die Sammlung auch vertikal aufhängen.

Nennen Sie bei Online-Bestellung
bitte die Referenz-Nr.: **52665**
Telefon: **041 768 58 58**

www.bradford.ch/hans-erni

The Bradford Exchange, Ltd. • Jöchlerweg 2 • 6340 Baar • e-mail: kundendienst@bradford.ch

HÖHENFLUG/ Wie Ideen, Einfälle, Einsichten und Geistesblitze die Weltgeschichte prägen

TIEFBlick/ Wie der Theologe Stefan Schütze biblische Erkenntnis mit modernem Wissen versöhnt



Angst vor dem Ende und Hoffnung auf eine neue Welt

EDITORIAL/ Offenbarung ist ein altmodisches Wort. Und die biblische Offenbarung ein sperriges Buch: Es erzählt vom Weltuntergang, aber auch von der Hoffnung auf eine neue Zeit. «reformiert.» folgt den Spuren der verschiedensten Offenbarungen, diesen unverhofften Einsichten und Wahrheiten.

ILLUSTRATIONEN: DANIEL LACHENMEIER

Offenbarungen sind aus der Mode. Und vielleicht ist das gut so. Denn wer eine Offenbarung hat, braucht keine Argumente. Er hat die Wahrheit gepachtet. Oft genug gab es in der Geschichte falsche Propheten, die mit ihren Offenbarungen Menschen verführten und verwirrten, Hass säten, zu Gewalt aufriefen.

Doch eine Offenbarung ist eine Vision. Und die Bilder, die sie offenbart, sind mehrdeutig. Sie stammen aus den Tiefen der menschlichen Seele. Deshalb muss, wer seine Offenbarung in die Welt trägt, nicht zwangsläufig diese eine «von oben empfangene» Wahrheit durchsetzen wollen. Er kann seine Erkenntnis auch für das Gute einsetzen. Für jene Gemeinschaft, der die Johannesoffenbarung in der Bibel eine gute Zukunft verheißt: «einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit herrscht».

VERHEISSUNG UND UNTERGANG. Die Johannesoffenbarung ist das letzte Buch der Bibel und geprägt von dieser Ambivalenz zwischen dem drohenden Unheil, das Angst macht, und der kommenden Gerechtigkeit, die hoffen lässt. Der Autor der Schrift, der Seher Johannes, empfängt seine Visionen auf der Insel Patmos. Er verheißt in gewaltigen Bildern das Ende der gegenwärtigen und das Werden einer neuen, göttlichen Welt. Ein Drache mit sieben Köpfen und zehn Hörnern wütet, Posaunen erschallen, der Zorn Gottes ergießt sich über die Welt. Das ist die Apokalypse. Das Wort verstehen wir als Weltuntergang, obwohl es eigentlich nur Offenbarung bedeutet.

Die Spannung zwischen Angst und Hoffnung zieht sich durch die Johannesoffenbarung und die Deutungen in späteren Zeiten. Sie zeigt sich auch darin, dass sie als Teil des Neuen Testaments umstritten war. Der Reformator Martin Luther konnte sich mit ihr nicht anfreunden, er hätte sie am liebsten aus dem Kanon der Heiligen Schrift gestrichen. Huldrych Zwingli und Johannes Calvin haben über fast alles in der Bibel geschrieben. Nicht aber über die Offenbarung. Auch viele andere bedeutende Theologen haben sie übergangen.

Für viele enthusiastische Gläubige wurde sie dennoch zum Leitbuch: So wird es sein. Genau so, am Ende der Zeit. Immer wieder und ohne dass es je eingetroffen wäre, haben sich Menschen dieses Ende vorgestellt, es gefürchtet oder ersehnt. Erdbeben, Seuchen, Kriege, Glaubensabfall, Sittenzerfall, Höllmaschine. Ob es wohl nur ein Jahrzehnt in der Geschichte gibt, in dem nicht anhand von absolut sicheren Vorzeichen der Weltuntergang angekündigt wurde?

ZAHLEN UND VERSCHWÖRUNGEN. Ein Einfallstor für allerlei Verschwörungstheorien sind die Zahlenkombinationen, welche die Offenbarung durchziehen: das Buch mit den sieben Siegeln, die schwangere Frau mit dem Kranz mit zwölf Sternen auf dem Kopf oder die sieben Engel mit den sieben Plagen. Und natürlich: «Wer Verstand hat, berechne die Zahl des Tieres, denn es ist die Zahl eines Menschen, und seine Zahl ist sechshundertsechszig» (13, 18).

Die Forschung nimmt an, ihr Autor habe mit all den Zahlen auf zeitgenössische Personen und Ereignisse gezielt. 666 zum Beispiel gilt als Symbolzahl für den Kaiser Nero, der die Christen bedrängte. Auch die Apokalyptischen Reiter, die Unheil über die Erde bringen, waren für viele Interpreten ganz real. Einmal wur-

den sie in einem Seuchenzug erkannt, einmal in einer Umweltkatastrophe.

Solche Deutungen drängten sich auf. Plagen, Aufruhr und Naturkatastrophen gehören zum Lauf der Geschichte. Wenn man weiß, dass laut Offenbarung 8, 11 beim Erschallen der dritten Posaune ein Stern mit dem Namen «Wermut» auf die Erde fällt und das Wasser «bitter» macht, und wenn man dann auch noch lernt, dass das Wort «Tschernobyl» auf Russisch «Wermut» heisst, kann einen das auch als nüchternen, nervenstarken Menschen erschauern lassen.

Wie apokalyptische Texte lesen sich zuweilen auch die aktuellen wissenschaftlichen Untersuchungen zum Weltklima. Zu hoffen bleibt da nur, dass jene, welche diese Berichte zur Kenntnis nehmen, nicht auf eine kommende Welt hoffen, sondern die vorhandene Schöpfung zu schützen gewillt sind.

Keine Zeit also ohne Weltuntergangssängste. Aber auch keine Zeit ohne Menschen, die sich aufmachen – im Vertrauen auf die guten Pläne Gottes und gestärkt von Verheissungen und Hoffnungsbildern. Mit ihren Mitteln und Möglichkeiten setzen sie sich ein für Frieden und Gerechtigkeit. Wie würde die Welt aussehen ohne sie? Ohne jene zuweilen unscheinbaren Prophetinnen und Propheten, die Widerstand leisten gegen Resignation und Kleinmut. Jene,

«Und der Name des Sterns lautet Wermut. Und viele Menschen starben, weil das Wasser bitter wurde.»

•••••

OFFENBARUNG 8, 11

die in ihrer Kultur und in ihrer Religion Barmherzigkeit und Versöhnung suchen und fördern – und zwar über die Grenzen ihrer Kultur und ihrer Religion hinweg.

DORNBUSCH UND JUNGFAU. Die Offenbarung fasziniert. Als Erleuchtung, Erkenntnis, Eingebung. Unsere Welt wäre eine andere ohne sie. Das zeigt ein Parcours durch die verschiedensten Offenbarungen in diesem Dossier: vom brennenden Dornbusch über die Jungfrau von Orléans bis zur Erkenntnis der Theologin Dorothee Sölle, dass christlicher Glaube immer politisch ist.

Offenbarungen gab es also immer. Vielleicht sind sie gar nicht aus der Mode. Auf Einsichten, die uns geschenkt werden, auf Zuspruch und Ermutigung, die uns unverhofft ereilen, bleiben wir angewiesen. Vielleicht fehlt uns einfach das Vokabular, um solche Offenbarungen mitzuteilen. Anders als im 19. Jahrhundert, als kleinen Mädchen die Heilige Jungfrau gleich serienweise erschien. Wir misstrauen den plakativen Visionen.

Diese Skepsis schadet nicht. Mehr noch: Ein unsicherer, ja tastender und fast schüchterner Umgang mit der Offenbarung wird ihr wohl sogar eher gerecht – ihrer Mehrdeutigkeit und ihrer Tiefe. Eine Offenbarung ist dann das Aufscheinen einer Wahrheit, die sich nicht fassen und schon gar nicht instrumentalisieren lässt. «Sie lässt mich die Wirklichkeit erkennen oder erahnen, nicht allein ihre Oberfläche, sondern auch ihre Tiefe», sagt der Theologe Stefan Schütze im folgenden Interview. Und in den Porträts auf der nächsten Seite erzählen drei ganz unterschiedliche Menschen von solchen Momenten der Erkenntnis und der Inspiration. **KÄTHI KOENIG UND FELIX REICH**



«Offenbarung lässt mich Tiefe neu erahnen»

OFFENBARUNGSGLAUBE/ Die biblischen Botschaften zeugen von Erkenntnissen vergangener Zeiten. Sie sollen mit heutigem Wissen versöhnt werden. Dafür setzt sich der Theologe Stefan Schütze ein.

Was ist eine Offenbarung, Herr Schütze?

Traditionell verstand man darunter eine Art Mitteilung von Wahrheiten, die den Menschen auf übernatürlichem Wege zukommt. Für mich kann das so jedoch nicht mehr gelten. Darum benutze ich lieber das Wort «Erschliessung»: Sie – oder eben eine Offenbarung – lässt mich die Wirklichkeit neu erkennen oder erahnen, nicht allein ihre Oberfläche, sondern auch ihre Tiefe.

Ein Gott, der sich dem einzelnen Menschen offenbart, hat da keinen Platz mehr?

Wir brauchen für unseren Glauben Bilder und Begriffe von Gott. Aber angesichts der gegenwärtig geltenden wissenschaftlichen und theologischen Erkenntnisse wäre es für mich heute sehr schwierig, mir Gott wie eine himmlische Überperson vorzustellen, ein mächtiges Wesen, das die Dinge von aussen bestimmt, trägt und regiert. Ich möchte es

so formulieren: Gott ist für mich heute eher ein Wort für die Liebe, die uns berührt und trägt, und die sich uns in unseren religiösen Weltinterpretationen ahnend und tastend erschliesst.

Ist das denn überhaupt noch Glaube?

Im Glauben geht es darum, dass wir Menschen auf etwas Anderes, etwas Grösseres bezogen sind: Wir haben uns unser Leben nicht selbst gegeben, wir können es nur dankbar empfangen – das ist unsere Grundsituation.

Haben auch nicht religiöse Menschen Offenbarungen?

Ich persönlich deute dieses Geschehen mithilfe meines Glaubens an Gott. Aber ich nehme an, Offenbarung kann tatsächlich jedem passieren. Diese Erschliessung von Wirklichkeit gehört zum Menschsein. Jeder Mensch erfährt sich als Mängelwesen, als verletzlich

sen, jeder kann sich aber auch als bejaht erleben, als getragen, angenommen.

Hatten Sie selber Offenbarungserfahrungen?

Ich bin skeptisch gegenüber solchen grossen Worten. Aber die Erfahrung, dass mir etwas Letztes aufleuchtet und sich mir erschliesst, kenne ich schon. Glauben bedeutet für mich: Trotz meiner Behinderung – ich habe Multiple Sklerose – immer wieder Lebensmut schöpfen, in allen Anfechtungen Dankbarkeit für das Leben spüren, seines Sinns und seines Wertes gewiss werden. Diese Erfahrung hat auch zu tun mit Gemeinschaft mit andern Menschen, Menschen, die meinen Glauben und meine Hoffnung stärken. Das alles hilft mir, heute plausibel von Glauben zu reden.

Offenbarung ist für Sie also ein langer Prozess und nicht eine blitzartige Erleuchtung?

Es gibt sicher Augenblickserleuchtungen. Aber dass sich mir die Wirklichkeit in ihrer Tiefe erschliesst, das kann nicht nur einmal stattfinden, es ist ein lebenslanger Prozess, der aus dem Suchen und Fragen entsteht. Offenbarung graduell und fragmentarisch, sozusagen.

Zu Offenbarungen gehört oft auch ein absoluter Wahrheitsanspruch.

Ich halte es immer für gefährlich, wenn einer sagt: Ich habe die einzig richtige Interpretation. Das gilt auch in Bezug auf die Religionen. Wohin dies führt, sehen wir in den Konflikten, die durch religiösen Fanatismus entstehen.

Was ist die Alternative?

Erfahrungen von Mut, Liebe, Kraft und Lebenssinn sind etwas, was ich keinem Menschen absprechen kann. Im Gegenteil: Ich glaube, dass es sich in jedem Menschenleben anders vollzieht, auch in jeder Religion anders. Wenn ich davon ausgehe, dass Offenbarung etwas ist, was jedes menschliche Leben berührt und bestimmt, muss ich offen sein, auch für andere Erfahrungen als die meine.

Es gibt offensichtlich das Bedürfnis, sogar den Drang, Offenbarungen zu verkündigen. Gehört das einfach dazu?

Ich glaube nicht. Aber wenn mich etwas tröstet, wenn etwas mich trägt, mich weiterbringt, dann ist es auch natürlich, dass ich davon erzählen möchte. Das habe ich übrigens auch getan, mit dem Buch, das ich geschrieben habe. Es tut gut, wenn wir uns gegenseitig mitteilen, was uns geholfen hat. Aber es ist kein Muss und keine Missionierung.

Sind Offenbarungen biographisch geprägt?

Wie Menschen zu ihrer Überzeugung kommen, hat für mich viel mit ihrer Biografie zu tun. Wenn ein ganz kleines Kind merkt, dass es vertrauen kann, wenn es Geborgenheit und Liebe erfährt, ist das vielleicht die erste Offenbarung. Tatsächlich verändern sich die Wahrnehmung und die Deutung der Wirklichkeit im Laufe des Lebens. Manches von dem, was ich einmal als einleuchtend erlebt habe, hat sich auch wieder verändert.

Auch durch Ihre Krankheit?

Ich würde es nicht darauf reduzieren, aber die Krankheit hat die Wahrnehmung meines Lebens sicherlich deutlich beeinflusst. Es hat mein Fragen anders, auch dringlicher gemacht.

Neue Erkenntnisse zeigen ein Weltall in grosser Komplexität – was heisst das für den Glauben?

Komplexität ist für mich ein wichtiger Begriff. Ich tue mich heute schwer mit allen scheinbar einfachen, zweipoligen Alternativen: ja oder nein, schwarz oder weiss, Schöpfung oder Evolution, Theismus oder Atheismus. Viele religiöse Traditionen zeigen einen Gott, der nur auf dieser Erde Bedeutung hat, nur für diese Welt da ist, nur für uns Menschen. Das ist eigentlich ein kleiner Gott. Wir nehmen heute an, dass unsere Erde ein winziger Stern ist, ganz am Rande einer Galaxie im unendlichen Universum. Wir wissen auch, dass wir Menschen in der langen Geschichte unseres Kosmos erst ganz am Schluss entstanden sind – das lässt uns bescheiden werden. Und es macht das Staunen über diese Unend-

«Im Glauben geht es darum, dass wir Menschen auf etwas Anderes, etwas Grösseres bezogen sind.»

lichkeit noch grösser, es macht auch Gott grösser und dynamischer. Das Staunen über diese wunderbare, unendlich grosse Geschichte, von der wir ein ganz, ganz kleiner Teil sind, und die wir höchstens ahnungsweise begreifen können, das ist für mich ein wichtiger Hintergrund für meinen Glauben an Gott.

Kann man sagen: Neue Einsichten durchbrechen die Grenzen der Glaubensstraditionen?

Wenn wahr ist, dass alles Leben Entwicklung und dass die ganze Welt in einem ständigen Prozess der Veränderung ist, dann kann ich meine Vorstellung von Gott von dieser Entwicklung nicht ausnehmen. Das heisst, die alten biblischen Bilder sind deshalb nicht einfach ungültig oder falsch, aber wir leben in einer Bewegung, die weitergeht. Darum muss ich diese Art von Bildern in mancher Hinsicht reformulieren oder rekonstruieren. Ich will sie weiterentwickeln und unserem heutigen Verständnis von Welt und Leben anpassen.

Aber Menschen, denen das zu komplex ist, dürfen auf die liebe alte Art weiterglauben?

Gerne. Ich habe nicht die Absicht, jemandem seinen Glauben zu nehmen. Oder ihm seine Art zu glauben zu verbieten. Das wäre ja auch vergeblich und überheblich und wiederum absolutistisch. Nur erwarte ich, dass diese Gläubigen auch andere akzeptieren. Auf dass keine Religion jemals fanatisch, unhinterfragbar und gewalttätig wird.

Hat für Sie das Gebet noch Bedeutung?

Gebet ist mir wichtig; es ist für mich Einkehr, Stillwerden, aufmerksam werden für das, was anders, grösser ist als ich. Ich öffne mich dabei für eine Dimension, die mich tröstet, aber immer wieder auch herausfordert und verändert. Es führt mich in die Tiefe, es macht mich offen für Gott. Ich breite mein Leben vor Gott aus. Er ist für mich nicht Wunschfüller, aber trotzdem darf ich auch meine Wünsche hineinnehmen in diesen Prozess, in dem mein Leben weitergeführt und verändert wird.

Das ist nah bei Ihrem Offenbarungsbegriff.

Wenn ich Offenbarung als Erschliessung von Wirklichkeit in ihrer Tiefe verstehe, ist das Gebet – die Öffnung für diese Tiefe – ganz eng damit verbunden. Ein neuer Begriff von Gott und von Offenbarung führt notwendig auch zu einem neuen Begriff von Frömmigkeit und Gebet und umgekehrt.

INTERVIEW: KÄTHI KOENIG, STEFAN SCHNEITER

Stefan Schütze, 51

war bis 2003 Gemeindepfarrer der badischen Landeskirche. Heute ist er beim Oberkirchenrat in Karlsruhe tätig in den Bereichen «Theologisches Ausbildungs- und Prüfungsamt» und «Verkündigung in Gemeinde und Gesellschaft». Stefan Schütze leidet an Multipler Sklerose und ist auf einen Rollstuhl angewiesen. Das von ihm verfasste Buch heisst «Gott, Welt und Mensch im 21. Jahrhundert» und ist im Grin-Verlag erschienen. **KK**



BILD: JÖRG DONEKER

Mit der roten Pappnase den Glauben entdecken

CLOWN/ Gisela Matthiae zeigt, wie die Clownerie als Lebenskunst funktioniert und was das Schelmentum mit dem Evangelium zu tun hat.

«Uuh! Uuh!» Die Aufwach-Stossseufzer aus zwölf Kehlen tönen noch verhalten. Soeben haben die Teilnehmenden der Zürcher Landeskirche einen eintägigen Workshop begonnen, um die Clownerie als Lebenskunst einzuüben. Noch ist der Kopf der Clownnovizen im Alltagsmodus und will das Geschehen in der bunt zusammengewürfelten Gruppe kontrollieren. Das «Uuh» kommt gepresst und ziemlich beherrscht daher. Grundregel Nummer eins des Workshops ist noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen: «Du kannst als Clown keine schlechte Figur machen.»

Die Maxime hat Gisela Matthiae gleich zu Anfang für die zwölf kirchlichen Mitarbeitenden ausgegeben. Sie selbst ist schon lange in Kirchen, Tagungs- und Gemeindehäusern als Clown-Trainerin unterwegs und versucht, das klassische Vorurteil zu brechen: dass Humor und Kirche zusammenpassen wie Beelzebub und Weihwasser. Bereits 1992 tauschte sie den Talar der Gemeindepfarrerin mit dem Clownskostüm. Seither schnüffelt sie mit roter Nase in Bibelstellen und im Gemeindeleben nach Komik.

Um zu zeigen, dass Theologie und Clownerie eine vergnügliche Einheit bilden und um der auf Korrektheit bedachten protestantischen Kirche eine



Clownskulptur: Beziehungsreich ineinander verhakt

tanzen umeinander herum, fixieren das fremde Gegenüber. In immer neuen Varianten begegnen sie sich tänzerisch. Ohne Worte stellt sich bald spielerisch Vertrauen her, werden Beziehungen geknüpft. Die Pfarrerinnen, Sozialdiakonen und anderen kirchlichen Mitarbeitenden erfasst die Leichtigkeit des Seins. Als das Clown-Abc der Vokale – «I» wie «Igit», oder ein langgedehntes «O» für das Erstaunen an der Welt – eingeübt wird, hört sich das schon viel hemmungsloser an als die ersten Stossseufzer.

IGITTIGITT. Jetzt fischt Gisela Matthiae aus einem Beutel rote Nasen. Das leuchtende Utensil trägt sich wie eine Tarnkappe, lässt Zwänge und Konventionen abfallen. Nur der Gummigeruch sticht unangenehm in die Nase. Eine Teilnehmerin hält das Gummibällchen weit von sich und macht das «I» für «Igitigitt» so formvollendet, als würde sie mit dieser Clownnummer schon ein Leben lang auftreten. Kleine Sketches entstehen nun. Als am Schluss eine Gruppe mit aufgerissenen

Augen und verzweifelt offenem Mund vor der pantomimischen Szenerie eines brennenden Hauses steht, aus dem die Menschen nicht gerettet werden können, interveniert die Clown-Trainerin: «Clowns finden immer eine Lösung.» Gisela Matthiae spannt ihr gestreiftes Kurzarm-Leibchen nach vorn und lässt

«Clowns haben immer eine Lösung, die hoffen lässt. Auf Karfreitag folgt Ostern.»

GISELA MATTHIAE

die bangenden Menschen im virtuellen obersten Stockwerk mit einem Sprung ins «Sprungtuch» dem Inferno im letzten Moment entkommen.

Hier berühren sich Clownerie und Glaube am stärksten: Es geht um die überraschenden Wendungen. «Das hat die Clownerie mit dem Neuen Testament gemeinsam: Nach Karfreitag kommt Ostern», sagt Matthiae. **DELFBUCHER**

Wenn ein Clown die Bibel liest

In elf Kapiteln entfaltet die Theologin Gisela Matthiae in ihrem neuen Buch ein Pingpong aus clownesken Szenen und biblischen Motiven. Dabei werden auch Laien anspruchsvolle theologische Einsichten begrifflich, ohne dass die Lektüre banal wird. Nebenbei gewinnen die Lesenden mit Ratschlägen aus der «clownesken Reiseapothek» etwas für ihre eigene Lebenspraxis.

WO DER GLAUBE IST ... Gisela Matthiae, Kreuz 2013, 223 S., Fr. 24,50



Die Clownstheologin Gisela Matthiae

lange Nase zu machen, schrieb sie eine feministisch inspirierte Doktorarbeit mit dem Titel «Clownin Gottes».

OOHH! Zurück an den Hirschengraben in Zürich, wo im ehrwürdigen Saal im obersten Stockwerk gerade Gisela Matthiae auf das Kassettengerät drückt und sagt: «Jeder schaut dem anderen tief in die Augen.» Die Frauen und Männer

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Ein neues Spielzeug und eine alte Frage

SUPER! Ich besitze ein neues Spielzeug! Der Bub in mir freut sich. Ich kann mit diesem Dings hunderttausend Sachen machen. Theoretisch zumindest. In der Praxis sieht es etwas anders aus: Ich bin nämlich überfordert mit den vielen Anwendungen und beschränke mich deshalb auf ein paar wenige Funktionen, die ich auch begreife. Dazu gehören das Telefonieren, das Simsen und mein Lieblingsspiel: Wo bin ich?

SPIEL. Mit dem neuen Gerät, einem Smartphone, mache ich mich auf den Weg. Unterwegs ziehe ich es gelegentlich aus der Tasche und drücke auf das Symbol mit der Landkarte. Kartenausschnitte flitzen über den Bildschirm, bis schliesslich der richtige erscheint. Jetzt ruckelt ein kleiner, blauer Pfeil über die Karte, nähert sich meinem Standort, bleibt stehen, zuckt noch leicht und zeigt mir nun ganz exakt an, wo ich bin. Hurra, ich bin gefunden worden!

STERNE. Ich weiss, das ist heikel. Ich werde ja nicht nur gefunden, sondern auch verfolgt. Jeder Schritt, den ich mache, wird irgendwo registriert. Big Brother is watching you. Von diesem dunklen Gesellen lasse ich mir die Freude aber nicht verderben. Ich will mich finden lassen, ich möchte gefunden werden! Das Spiel vermittelt mir das beruhigende Gefühl, nicht so verloren zu sein in dieser weiten Welt. Früher haben die Menschen zu den Sternen geschaut, um sich unter dem Himmelsdach heimisch einzurichten. Sie glaubten, dabei sogar die Handschrift Gottes zu entdecken. Darüber lächeln wir heute – und starren ganz vernünftig auf unsere kühlen Smartphones.

FRAGE. Was guckst du ständig auf dieses blöde Ding, fragt meine Liebste. Ich betreibe Feldforschung, gebe ich zur Antwort, ich gehe einer alten Menschheitsfrage nach: Wo bin ich? Diese Frage steht schliesslich am Anfang aller Wissenschaft. Die frühen Forscher beobachteten den Himmel, um etwas über unsern Ort hier auf der Erde zu erfahren. Und vor Jahrtausenden schon begannen die Menschen, Landkarten in Tontafeln zu ritzen, um sich orientieren zu können. Karten zählen zu den ältesten Formen menschlicher Kommunikation. Im Hintergrund stand dabei immer auch die Hoffnung, auf dem Weg über den Aussenraum etwas zu erfahren über den Innenraum, über sich selber.

PFEIL. Also gut, ich gebe es zu, so ambitiös ist meine Feldforschung nun auch wieder nicht. Ich möchte einfach spielen. Manchmal spielt der kleine blaue Pfeil allerdings auch mit mir und findet mich an einem Ort, wo ich in Wirklichkeit gar nicht bin. Hallo, wo bin ich jetzt? Müsste ich nicht vielmehr dort sein? Oder bin ich vielleicht sogar dort, ohne es zu merken? Nein, Blödsinn, ich bin hier, genau da. Wo das ist, verrate ich meinem Smartphone allerdings nicht. Das geht den Grossen Bruder nichts an. Das bleibt mein kleines Geheimnis.



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

Y F Ä D L E

«Yfädle» – das herrliche Dialektwort kommt in der Bibel nicht vor. Wunderbar passen würde es aber zu Lukas 18, 25, wo steht: «Denn eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt.» Wie kommt Lukas zu diesem schiefen Bild? Wahrscheinlich handelt es sich um einen Übersetzungsfehler. Gemeint war wohl kein Kamel, sondern ein Seil. Im Aramäischen, der Sprache Jesu, heisst «gamla» Kamel und «gamta» Schiffstau. Auch im Griechischen liegen die Worte nahe beieinander: «kamelos» und «kamilos».

So oder so, der Vergleich schockiert. Mit Absicht. Die Reichen sollen ihren Besitz überdenken und sich fragen, ob sie wirklich besitzen oder ob der Besitz sie besitzt. Besitz ist nicht grundsätzlich schlecht, aber wer besitzt, muss teilen.

Auf der anderen Seite des Nadelöhrs ist das «Reich Gottes». Das ist die Kernbotschaft Jesu. Und dieses Reich ist nichts Jenseitiges. Wenn Menschen im Sinne von Gott handeln, dann ist es hier und jetzt Wirklichkeit. Erich Fromm sagt es so: Es geht um Haben oder Sein. Gott will «sein». Und wir haben

die Wahl. Gewiss ist nur, dass dort, wo unser Schatz ist, auch unser Herz ist (Lukas 12, 34). Die Aufforderung lautet also: Nicht konsumieren sollen wir, nicht neiden, nicht gieren, sondern ruhig und gelassen wachsen, lieben, echt sein, uns austauschen – auch materiell. Das Kamel bockt. Es will mehr.

Der Reiche fände das reife Glück wohl im Paradox «haben, als ob man nicht hätte» – frei nach 1. Korinther 7, 29. Wer loslässt und nicht am Besitz hängt, der wird leicht und schlank. So schlank, dass er ganz leicht «yfädlet». **MARIANNE VOGEL KOPP**

Sommercamp für Teenies
12 bis 19 JULI 2014

Botschaft

Spiel & Spass

REISE DURCH DIE ZEIT
WENN GOTT DEINE GESCHICHTE NEU SCHREIBT

Action

Gemeinschaft

CAMP4TEENS.BESJ.CH

BESJ
Bund Evangelischer Schweizer Jungscharen

Krebs- und Chronisch-Kranke
Ein Bericht über neue Chancen mit der kybernetischen und komplementären Medizin.
Gratis anfordern bei:
Verein zur Förderung der ganzheitlichen Gesundheit.
Stichwort «Perspektive» rakom@bluewin.ch



Kloster Kappel
Ein Ort zum Auftanken
als individueller Gast – in Gemeinschaft – in Kursen
Kloster Kappel, 8926 Kappel am Albis
www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30
Ein Haus der Evang.-ref. Landeskirche Kt. Zürich

Unterwegs zum Du
erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch
Basel / Nordwestschweiz 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz 052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz 052 672 20 90

Schicken Sie Ihr altes Velo in den Süden!

Über 500 Sammelstellen in der ganzen Schweiz nehmen Ihr Velo gratis entgegen.



velosfuerafrika.ch
PC-Konto: 30-7391-3



Veranstaltungsreihe «Sein und Design» Das Theater mit dem Body: Ich bin Leib – oder was sonst?

Mittwoch, 21. Mai, 20.15 bis 22 Uhr
Theater Tuchlaube, Metzgergasse 18, Aarau

Wir trimmen und tätowieren ihn, stylen und operieren ihn. Viele Menschen definieren sich über ihr Äusseres, andere zerbrechen unter den Idealen. Wie gehen wir mit dem Körper um?

Ein Gespräch unter Leitung von Frank Worbs mit:
• Robin Bannwart, Schüler (Neue Kantonsschule Aarau)
• Anita Buri, Moderatorin, Model und Fitness-Botschafterin, Miss Schweiz 1999
• lic. phil. Sara Michalik-Imfeld, Psychologin, Jugendberaterin und Kantilehrerin
• Schauspielerischer Auftakt und Schlusspunkt mit der Tänzerin Regina Buchli

In der Veranstaltungsreihe «Sein und Design» werden Menschen und ihre Lebenswelten im Theater Tuchlaube Aarau thematisiert. Infos auf www.ref-ag.ch unter «Bildung & Spiritualität», Bildung reformiert / Veranstaltungsreihe.

Eintritt Fr. 20.– inkl. Pausengetränk, Anmeldung nicht nötig.

Bildung reformiert



ZU VIELE KINDERLEBEN ERLÖSCHEN, WEIL SAUBERES WASSER FEHLT.

Wünschen Sie sich zu Weihnachten sauberes Wasser für Kinder in Afrika. Starten Sie Ihre Sammelaktion jetzt auf mein-Weihnachtswunsch.ch

 **HELVETAS**
Handeln für eine bessere Welt

Kinder wie Dominic, Frederico und Giorgina brauchen Sie

JEDE SPENDE HILFT



Spendenkonto: 80-48-4

 **cerebral**
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
Erlachstrasse 14, Postfach 8262, 3001 Bern
Telefon 031 308 15 15
www.cerebral.ch





Die Kleinsten kommen als Baby zu uns, und manche hat man einfach ausgesetzt. Wir nehmen sie auf als Gottes Geschöpfe – und ziehen sie gross. In Pusan haben die Schwestern ein Haus für ledige Mütter eingerichtet, in dem diese ihr Kind zur Welt bringen und es zumeist den Schwestern überlassen. Das Heim als Alternative? Es ist immer noch besser als abzutreiben und ungeborenes Leben zu vernichten.

Niemand von ihnen muss zurück in die Slums

Sie besuchen den heimeigenen Kindergarten, die Grundschule und später weiterführende Schulen. Lehrer und Ausbilder bringen sie voran, bis sie auf eigenen Füßen stehen und selbst für sich sorgen können – wie so viele tausend Kinder und Jugendliche aus armen Familien, deren die Schwestern sich annehmen. Insgesamt sorgen sie in Asien und Lateinamerika für etwa 20.000 bedürftige Schützlinge aus den Slums ausufernder Städte oder aus abgeschiedenen Weilern, in denen es kaum Schulen gibt.

Wer die Welt auch nur ein wenig verändern will, sollte mit den Kindern beginnen. Am besten, mit den Kindern der Armen.

Weltkinderdörfer der »Schwestern Maria«

Schulen und Wohnheime für Slum- und Strassenkinder

Ottikerstrasse 55 · 8006 Zürich
Tel. 044 361 66 36 · Fax 044 361 66 53
www.weltkinderdoerfer.ch

Postkonto 80-26301-5

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 4/2014

KARFREITAG. «Das letzte Wort hat nicht der Tod

NICHT VERSTÄNDLICH

Wer seine Kritik, die Reformierten seien kopflastig, untermauern möchte, hat mit dem Doppelinterview der zwei Theologinnen das perfekte Werkzeug zur Hand. Ich habe selten einen theologischen Text gelesen, von dem ich so wenig verstanden habe. Dabei geht es um ein Thema, das auch die einfachen Leute brennend interessiert.

CHARLES KELLERHALS, BURGDORF

NICHT GLAUBWÜRDIG

«Das Wort vom Kreuz ist denen eine Torheit, die verloren gehen, uns aber, die wir errettet sind, ist es eine Gotteskraft.» 1. Kor. 1, 18: Dies war mein erster Gedanke, nachdem ich die Diskussion der beiden Theologinnen gelesen hatte. Das ganze Dossier füllt vier Seiten, ohne jemals auf den eigentlichen Grund und den eigentlichen Inhalt von Ostern zu kommen. Jesus als Märtyrer errettet niemanden, ebenso auch nicht die Ermordung eines Unschuldigen. Es ist, wie wenn die Botschaft des Evangeliums in der Landeskirche nur noch eine rein theoretische Angelegenheit, erfundene Geschichten,

mystische, fromme Legenden wären. Ich werde den Eindruck nicht los, die Kirche vermeide es bewusst, die geistlichen Aussagen der Bibel als Wahrheit zu verkünden. Der erste Satz im Interview, «Jesus ist der römischen Miliz als Rebell aufgefallen und wurde in einem kurzen Prozess zum Tod am Kreuz verurteilt», setzt den gesamten geistlichen Inhalt der Bibel ausser Kraft und widerspricht den Aussagen und dem Zeugnis der Bibel. Ich frage mich, ob das biblische Zeugnis des Evangeliums von Jesus Christus und die heutige «christliche» Theologie überhaupt noch vom gleichen Gott reden und ob die gleiche Bibel gelesen wird.

Der Jesus, dem ich nachlaufe, ist Jesus, der Christus, der Messias, der Menschensohn, der für mich, freiwillig, aus Liebe und Gehorsam zu Gott, dem Vater, am Kreuz starb, an meiner Stelle die Strafe erlitt, auferstanden ist und nun zur Rechten Gottes sitzt und regiert. Dazu ist Jesus in die Welt gekommen, und nur auf dieser Grundlage bekommen wir Zugang zu Gott dem Vater, so sagt es die Bibel. Wenn wir nur einem Rebellen nachlaufen, der hingerichtet wurde, macht weder Weihnachten noch Karfreitag und Ostern, noch Pfingsten und Abendmahl einen Sinn.

RENÉ WENGER, BUCHS

NICHT BIBLISCH

Wenn Frau Scheuter sagt, sie glaube nicht daran, dass durch den Kreuzestod Jesu die Schuld der Menschheit wiedergutmacht wurde, frage ich mich, wie



Sabine Scheuter

dann? Immerhin ist das die biblische Kernbotschaft. Für Frau Bendik ist der Tod am Kreuz die «Ermordung eines Unschuldigen» und gehört zum christlichen Glauben. Ohne die biblische Botschaft der damit verbundenen Erlösung ist dieser Glaube allerdings sinnlos. Aus Sicht der heutigen Theologie scheint Jesus eher ein guter Mensch gewesen zu sein, der scheiterte und von der Obrigkeit getötet wurde. Jesus ist demnach nicht Gottessohn. Der biblische Kontext spricht aber davon, dass sich Gott durch Jesus für die Menschen begreifbar gemacht hat.

MICHAEL F. SCHROTH

REFORMIERT. 4/2014

MEDIZINETHIK. «Babywunsch – neue Wege, neue Fragen»

NICHT HEILEND

Mir ist unerklärlich, wie sich Reinhard Kramm zu einer ganz klar falschen Aussage hinreissen lassen kann: die Präimplantationsdiagnostik (PID) kann heilen. Das kann sie nicht! Bei der PID wird der zuvor im Reagenzglas gezeugte Embryo genetisch untersucht

und, überspitzt formuliert, auf lebenswertes und nicht lebenswertes Dasein selektiert. Aufgrund der beim Screening erkennbaren Chromosomenanomalien wird entschieden, diesen Embryo der Mutter nicht einzupflanzen und ihn als nicht gelungen zu entsorgen. Was bitte, ist daran Heilung?

D. V. HIRSCHHEYDT, WINTERTHUR

REFORMIERT. 3/2014

STERBEHILFE. «Exit-Offensive für den Altersfreitod»

NICHT UNEIGENNÜTZIG

All die Argumente der «Exit-Gemeinde-Mitglieder» über eine sogenannte Selbstbestimmung



Exit wirbt an der Mustermesse

kann ich nachvollziehen und habe, obwohl gläubiger Christ, nichts dagegen. Aber: Alle Unternehmen, die sich redlich darum bemühen, ihr Geschäft zum Erfolg zu führen, machen Werbung. So auch Exit. Und genau deshalb lehne ich die Dienstleistung von Exit ab. Weil mir nämlich, bis heute niemand nachweisen konnte, dass diese Dienstleistung völlig uneigennützig angeboten wird. Und besonders beim neuen Angebot «Altersfreitod» kommen mir massive Zweifel an der Uneigennützigkeit. Sobald diese Dienstleistungen «ehrenamtlich», das heisst, ohne jedes Entgelt, angeboten würden, wären meine Zweifel sehr viel kleiner. Ansonsten: Finger weg von jeglicher Sterbehilfeorganisation, wie sie auch heissen möge.

JEAN PH. MUNDORFF, KLINGNAU

NICHT CHRISTLICH

Für den christlichen wie auch den jüdischen Glauben sind sowohl Anfang und Ende in Gottes Hand. Wenn Exit den Altersfreitod als eine Möglichkeit sieht und praktiziert, das Leben selbstbestimmt, d. h. nach ihrer Art, zu beenden, ist unserer Meinung nach eine solche Haltung mit dem christlichen Glauben nicht vereinbar. Im wichtigsten christlichen Gebet, dem «Unser Vater», beten Christinnen und Christen «Dein Wille geschehe». Selbst Jesus Christus betete im Garten Gethsemane im Angesicht des Todes und in Todesangst «Dein Wille geschehe». Im Gegensatz zu Exit haben Palliative Care, Patientenverfügung und die schmerzlindernde Begleitung ein menschenwürdiges Abschiednehmen von Sterbenden im Sinn. Deshalb ist eine organisierte Sterbehilfe nicht nötig. Es ist verwunderlich, dass sogar christliche Kirchen in dieser Sache nicht klarer Stellung beziehen und unverständlich, dass bei Exit Pfarrer tätig sind.

H. UND J. HERTER-LEU, ANDELFINGEN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Konzert. Der Kammerchor Aarau führt zu seinem 20-jährigen Jubiläum, zusammen mit dem Chor der Neuen Kantonsschule Aarau und dem Huttwiler Kammerorchester, «The Armed Man – A Mass for Peace» des walisischen Komponisten Karl Jenkins auf. Solisten sind Liliane Glanzmann (Alt), René Perler (Bariton) und Fadil Asani (Muezzin), die Leitung hat Rainer Held. **Sa, 3. Mai, 20.00 und So, 4. Mai, 17.00**, katholische Kirche Aarau. www.kammerchor-aarau.ch

Gehörlose. Gottesdienst mit Pfrn. Anita Kohler am **So, 4. Mai, 14.30**, Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau. Ökumenischer Ostergottesdienst zum Abschied von Peter Schmitz, mit Pfrn. Anita Kohler und Seelsorger Felix Weder am **So, 18. Mai, 15.00**, katholische Kirche Peter und Paul, Aarau. Informationen: Tel. 061 701 22 45. www.ref-aargau.ch

Tagung. Dem Thema «Ambulant vor stationär: Interprofessionelle Mobile Teams – Chancen und Grenzen» widmet sich die Tagung von Landeskirchen, Spitex, Hospiz, Schweizerischem Rotem Kreuz und Palliative.aargau. **Do, 15. Mai, 13.30 bis 18.30**, Kantonsspital Aarau, Haus 1, Hörsaal 1. UG. Infos und Anmeldung: www.palliative-begleitung.ch

Orgel meets Wein. Italienische Orgelmusik zu vier Händen und Füßen, gespielt von Jolanda Hofmann, Philipp Stössel und Nadia Bacchetta, wird in der Konzertreihe der reformierten Landeskirche Aargau kombiniert mit einer Degustation von Walter Deppeler, Weingut Alter Berg. Für die treffenden Worte sorgt Pfr. Peter Hediger. **Fr, 18. Mai, 19.30**, reformierte Kirche Oberentfelden. Infos und Anmeldung: www.ref-aargau.ch

Podium. Wie gehen wir mit dem Körper um? Dieser Frage geht ein Podium der Reformierten Landeskirche nach. Robin Bannwart, Schüler Kantonsschule, und Anita Buri, Model, diskutieren unter der Leitung von Frank Werbs. **Mi, 21. Mai, 20.15**, Theater Tuchlaube, Metzgergasse 18, Aarau. Infos: www.ref-aargau.ch

Seminar. Peter Wild, Meditationsleiter und Buchautor, und

TIPP



Legendär: «Uli der Knecht»

DINER SURPRISE

Gotthelf, literarisch und kulinarisch

Unter dem Pseudonym Jeremias Gotthelf veröffentlichte der Schweizer Schriftsteller und Pfarrer Albert Bitzios (1797–1854) seine weltberühmten Werke wie «Die Schwarze Spinne» oder «Uli, der Knecht». Am 23. Mai liest Ernst Weber, Lenzburg, auf dem Rügel aus Gotthelfs Büchern, garniert wird der Abend mit einem Berner Diner.

LESUNG. Ernst Weber liest Texte von Jeremias Gotthelf, dazu wird ein Diner serviert. **Fr, 23. Mai, 19 bis 23 Uhr**, Tagungshaus Rügel, Seengen. Infos und Anmeldung: Tel. 062 838 00 10, www.ref-aargau.ch

Margrit Tanner, Leiterin von Trauer- und Meditationsseminaren, bieten unter dem Titel «Die Farben des Lichts» einen Kurs an, der die Meditation von modernen Kirchenfenstern mit Wanderungen im Jura verbindet. **22. bis 25. Mai**, Centre Saint-François, Delémont. Infos und Anmeldung: Tel. 032 631 29 51, petreg.wild@bluewin.ch, www.centresaintfrancois.ch

Konzert. Das Siggenthaler Jugendorchester widmet seine Frühlingkonzerte der sinfonischen Filmmusik. Geleitet wird es von Marc Urech. **Sa, 24. Mai, 19.30**, reformierte Kirche Windisch. Vorverkauf und Infos: www.sjo.ch

Auffahrt. Die Auffahrtsfeier auf dem Rügel startet mit einem Gottesdienst und endet mit einem Mittagessen, nach Möglichkeit im Freien. **Do, 29. Mai, 10.00**, Tagungshaus Rügel, Seengen. Infos: www.ref-aargau.ch

Alpgottesdienst. Die Kirchgemeinden Aarau und Erlinsbach laden zum Auffahrtsgottesdienst auf die Beguttenalp. **Do, 29. Mai, 11.00**. Infos: www.ref-aarau.ch

Barfussdisco. Der dreiteilige Abend beginnt mit Sitzen in der Stille und anschließender Lesung mystischer Texte. Danach ist Tanz angesagt, die Palette reicht von Oldies bis World Music. **Fr, 30. Mai, 19.30:** Stille, 20.30: Disco, 23.00: lockerer Ausklang an der Rügel-Bar. Tagungshaus Rügel, Seengen. www.ref-aargau.ch

RADIO

Die Pflege als Mission. «Juchli-Bibel» wird das bis heute in der Pflegeausbildung eingesetzte Pflegelehrbuch genannt, das Sr. Liliane Juchli geschrieben hat. Nun wird sie achtzig Jahre alt und ist mittlerweile ein Idol für Generationen von Pflegefachfrauen und -männern. Ein Porträt. **4. Mai, 8.30, SRF 2 Kultur**

Christen mit jüdischen Wurzeln. Vielen Juden, die sich hatten taufen lassen oder deren Eltern bereits zum Christentum übergetreten waren, nutzte ihr Christsein unter den Nazis wenig. Denn den Nazis ging es nicht um Religion, sondern um Rassenpolitik. Das Leiden dieser Menschen war gross, und: Sie haben gelernt zu schweigen, bis heute. **11. Mai, 8.30, SRF 2 Kultur**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». **www.reformiert.info**
Auflage: 708 097 Exemplare
Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuizen (Brugg), Samuel Geiser, Hans Herrmann, Rita Jost (Bern), Rita Gianelli, Reinhard Kramm (Chur), Christa Amstutz, Delf Bucher, Thomas Illi, Käthi Koenig, Felix Reich, Stefan Schneider, Sabine Schüpbach Ziegler (Zürich)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer, Regina Kriewall
Korrektorat: Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 108 364 Exemplare (WEMF)
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau
Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident
Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuizen, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71, annegret.ruoff@reformiert.info
Verlag: Heinz Schmid, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 70, heinz.schmid@reformiert.info
Sekretariat: Barbara Wegmüller, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 70 Fax 056 444 20 71, barbara.wegmueller@reformiert.info
Abonnemente und Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchgemeinde
Inserate: KoMedia AG, St. Gallen, Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93, info@koemedia.ch
Inserateschluss 6/14: 7. Mai 2014
Druck: Ringier Print AG Adligenswil



TIPPS



Alleinstehend

TAGUNG

GLÜCKLICH LEBEN OHNE PARTNER

Ein Tag zum Auftanken und Austauschen: Das bietet die Aargauer Landeskirche alleinstehenden, ledigen, geschiedenen und verwitweten Frauen an. Geleitet wird das Seminar von Sabine Brändlin von der Fachstelle «Frauen, Männer, Gender».

TAGUNG FÜR FRAUEN. **So, 15. Juni, 9.30 bis 16 Uhr**, Tagungshaus Rügel, Seengen. Infos, Anmeldung: Tel. 062 838 00 10, www.ref-ag.ch



Nachlass

REFERAT

FAKTEN ZUM ERBEN UND VERERBEN

Wer erbt, wenn ich sterbe? Wozu dient ein Testament? Was muss ich beachten, wenn ich meinen Nachlass regeln möchte? Max Müller, Notar in Lenzburg, erläutert am öffentlichen Themenabend der Landeskirche alle rechtlichen Aspekte bezüglich Erbrecht und Testament.

VORTRAG. **Mi, 21. Mai, 19 Uhr**, Haus der Reformierten, Stritengässli 10, Aarau. www.palliative-begleitung.ch



Erziehung

RATGEBER

KINDERWUT UND ELTERNSORGE

Grenzen setzen, Regeln festlegen, Entscheidungen treffen: Das Buch zeigt, wie Erziehungskonflikte konstruktiv angegangen werden können. Und gibt einfache Tipps hinsichtlich der nervigen Dinge im Familienalltag: Trödeln, Maulen, Dinge verlieren, Termine vergessen.

DAS EINMALEINS des fairen Streitens. Rita Steinger. Patmos-Verlag, 2014, Fr. 24.90



Gilbert Hirschi (62) aus Le Paquier NE, im Schulhaus, wo einst Didier Cuche die Schulbank drückte

«Adieu, Monsieur le Professeur ...»

PORTRÄT/ Eigentlich wollte Gilbert Hirschi mit 60 seinen Beruf an den Nagel hängen. Dann wurde seine kleine Gesamtschule vom Film entdeckt.

Weisser Haarkranz, zwei verschmutzte Augen, eine Lesebrille, die immer zwischen Nase und Stirn hin und her wandert: Gilbert Hirschi sieht aus wie der typische Lehrer. Und wenn er so dasitzt, sein Gegenüber mit einem aufmerksamkritischen Schmunzeln mustert, fühlt man sich ein bisschen wie seine Schüler im Film «Tableau noir», wenn sie ihm das Aufgabenheft vorlegen.

DER FILM. Und wenn er erzählt, wie eines Tages der bekannte Lausanner Filmemacher Yves Yersin in seine Schulstube im Neuenburger Jura platzte, sich augenblicklich in diese Idylle auf 1100 Meter über Meer verliebte und dann dreizehn Monate lang den Schulalltag in dieser Gesamtschule filmte, dann hängt man ihm an den Lippen wie seine Klasse, wenn er im Unterricht für sie General Suwarov mit seinen Truppen über die Alpen stürmen lässt.

Hirschi ist ein begnadeter Geschichtenerzähler. Aber er ist noch mehr, und das faszinierte offenbar die Filmemacher genauso, wie es nun das Kinopublikum begeistert. Er ist ein Rundumlehrer: ei-

ner, der den Schulbus bei Wind und Wetter selber über die Jurahöhen chauffiert. Einer, der seine Kinder experimentieren lässt. Einer, der Anfang Schuljahr das Schul-T-Shirt überzieht, und einer, der an seinem Schulhaus die Glocke abmontiert hat, «weil sie uns beim Arbeiten stört».

Auf der Leinwand liebt man solche Pädagogen. In der Wirklichkeit haben sie es schwer. Hirschis kleine Gesamtschule Derrière-Pertuis hat nicht überlebt. 2008 wurde sie geschlossen. Jetzt gibt es sie nur noch im Film. Und in der Erinnerung.

DER ALLTAG. 1966, mit zwanzig Jahren, kam Gilbert Hirschi als Junglehrer ins Tal. «Man hat mich abdelegiert», präzisiert er, «es herrschte Lehrermangel. Darum mussten wir Studenten in den Landeinsatz.» Gewählt habe man ihn dann, weil er Ski fahren konnte. Am Südhang des Chasserals lag der Schnee im Winter oft monatelang. Er habe «einfach mal angefangen», mit dem kopierten Unterrichtsmaterial eines Lehrerkollegen seines Vaters. Und dann ist er geblieben. 42 Jahre lang. 150 Kinder, drei Genera-

Gilbert Hirschi, 62

war über 40 Jahre lang Lehrer an der Gesamtschule in Derrière-Pertuis, zuhinterst im Neuenburger Val-de-Ruz. Der Film «Tableau noir» von Yves Yersin begleitet Hirschi und seine letzten Klassen durch ein schicksalsentscheidendes Schuljahr und zeigt eindrücklich, wie bunt und anregend Unterricht in einer Gesamtschule auf dem Land sein kann. RJ

tionen, gingen zu Lehrer Hirschi in die Schule. Oft sasssen über zwanzig Kinder im Klassenzimmer, in neun verschiedenen Schulstufen.

DAS ENDE. «Und aus allen ist etwas geworden», erzählt Hirschi, «nicht wenige haben studiert.» Aber wichtig ist, was auch der Film-Equipe aufgefallen ist: Die Kinder sind extrem ehrlich, verantwortungsvoll und selbstständig. Hirschi, ein Urenkel von ausgewanderten Täufern aus dem Emmental, ist kein Heiliger. Er kann auch tadeln und fordern. Er lässt seine Kinder streiten, kämpfen, gewinnen und verlieren. Und er lehrt sie, wie man Frieden schliesst. Natürlich gibt es auch ab und zu Tränen. Aber nie wird mehr geweint als beim Abschied vom Lehrer. «Adieu Monsieur le Professeur» singen Eltern und Kinder.

Das Schulhaus auf dem Berg ist verkauft. Für das Foto muss Hirschi ins Dorfschulhaus. «Wenigstens diese Schule haben wir gerettet», sagt der Frührentner, und das sei wichtig. Hier ging immerhin ein Weltmeister zur Schule: der Skirennfahrer Didier Cuche. RITA JOST

GRETCHENFRAGE

DOMINIQUE GISIN, OLYMPIASIEGERIN

«Kapellen sind für mich Zufluchtsorte auf Wettkampftour»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Gisin?
Ich glaube an Gott und bin überzeugt reformiert. Die lutherische und zwinglianische Tradition behagt mir. Doch wenn ich heute entspannt über religiöse Themen sprechen kann, verdanke ich dies katholischen Patres.

Wie kam das?
Ich bin in Engelberg aufgewachsen und besuchte dort die Stiftsschule. Ich hatte weltoffene, diskussionsfreudige Patres als Lehrer. Sie weckten mein Interesse für die Naturwissenschaften, auch für die Musik. Und sie lebten mir vor, dass man sich für Physik, mein Lieblingsfach, interessieren kann, ohne gleich alle offenen Fragen rund um Glauben und Transzendenz über Bord werfen zu müssen.

Gehen Sie ab und zu in die Kirche?
Ich bin keine Kirchgängerin, sonntags bin ich ja auch meistens am Trainieren. Aber besonders Kapellen sind für mich Zufluchtsorte, die ich auf Wettkampftour gerne aufsuche, um Ruhe zu finden.

Wie ertragen Sie den Rummel nach Ihrem Sieg in der Olympiaabfahrt von Sotschi?
Ich bin immer noch aufgewühlt und weine vor Freude, wenn mir jemand von ganzem Herzen zum Olympiasieg gratuliert. Jahrelang auf ein solches Ziel hinarbeiten – und dann das. Unglaublich! Andererseits bin ich ja der gleiche Mensch geblieben und darum froh, dass sich der Starkult in der Schweiz in Grenzen hält.

Die Goldmedaille in der Abfahrt haben Sie zusammen mit der Slowenin Tina Maze gewonnen: Wie war das?
Ein magischer Moment! Wir sind ja Konkurrentinnen, aber auch Freundinnen. Es kann extrem bitter sein, eine Medaille um eine Hundertstelsekunde zu verpassen. Umso märchenhafter ist es, mit der exakt gleichen Zeit eine Goldmedaille zu teilen.

Sie haben als Skirennfahrerin schwere Stürze erlitten: Warum haben Sie nie aufgegeben?
Der Gedanke war schon da, aber immer noch ein Funken Hoffnung. Wie überall im Leben gilt auch im Sport: Man darf die Hoffnung nicht aufgeben, sie kehrt sonst nie mehr zurück. INTERVIEW: SAMUEL GEISER



Dominique Gisin, 28

gewann an den Olympischen Spielen in Sotschi die Goldmedaille in der Abfahrt. Sie absolvierte die fliegerische Vorschulung und plant ein Physikstudium.

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

DOKUMENTATION

VOM RELIGIÖSEN UMGANG MIT DER LUST

Liebe, Lust, Sexualität und Begehren können leicht ausser Kontrolle geraten. Wie nur lässt sich die Macht der Sinne beherrschen und in geordnete Bahnen lenken? Darüber wachen vor allem die Religionen, mit Regeln, Ritualen, Ge- und Verboten. Wie wirken sich die Vorschriften der grossen Weltreligionen in der heutigen, säkularisierten Zeit auf Liebe, Ehe und Sexualverhalten aus? Werden sie als Halt erkannt? Oder frönen wir lieber dem «anything goes»? Hilka Sinning

und Heinz Greuling gehen in ihrer 2013 erschienenen Dokumentation «Glaube Liebe Lust – Sexualität in den Weltreligionen» diesen spannungsgeladenen Fragen nach: Warum hat es eine streng gläubige, aber äusserst selbstbewusste Geschäftsfrau in Istanbul schwer, einen Partner zu finden? Wie geht ein junger Mönch in Bangkok mit seinen Lustgefühlen um? Und warum hält ein schwules Paar in Köln am katholischen Glauben fest, obwohl die Kirche ihre Beziehung als sündhaft ablehnt?

GLAUBE LIEBE LUST. Sternstunde Religion. So, 11. Mai, 10.30 Uhr, SRF 1